519

BIBLIOTHEK

Sugenheim
N. I, e. 55

Europa

in den

Jahren 1800 und 1801,

oder

kurze kritische Uebersicht aller merkwürdigen Begebenheiten in jedem europäischen Staate vom Anfange des Jahrs 1800 bis Ende 1801.

Als Anhang des 17. und 18. Jahrgangs der Reichsstadt Kemptischen Zeitung.

Kempten,
Gedruckt und verlegt von Tobias Dannheimer.
1802.

Gleich einem Rade dreht sich die Erde im ewigen Kreise;
Mit ihr wälzt sich dahin unserer Schicksale Rad.
Heute stehen wir oben, und morgen liegen wir unten,
Bis wir, zermalmt von der Last, endlich verschwinden im Staub.

RBR
Jan 12
#290

Zwey Jahre sind nun hinüber geschwunden, die sich durch Krieg und Frieden ausgezeichnet haben. Es waren die großen Wechseljahre eines Jahrhunderts, das letzte vom 18. und das erste vom 19. Jahrhundert.*) Das Rad der Zeit hat also während dem abermals ein ganzes Säkulum in den unersättlichen Schlund der Ewigkeit hinüber gewälzt und Millionen Menschen zu Staub zermalmt, die einander um Gold, Ehre und Meynungen quälten und die nun sammt ihren Götzen der Vergessenheit entgegen reifen. Wo sind die kraftvollen Männer, die nicht, wie sie glaubten, die Erde, wohl aber durch vergossene Ströme Bruderbluts die Menschheit erschütterten? Sie modern im Staub und ihre hochgepriesenen Namen werden bereits durch größere Helden verdunkelt. — Wo sind die Spekulanten, die eiserne Kisten mit Gold füllten und jeden verachteten, der des bezaubernden Metalls weniger hatte, als sie? Sie modern im Staub und ihre wahrhaft soliden Namen werden höchstens noch in Unterschriften abgenutzt, um durch ihr goldenes Andenken neue Schätze zu sammeln. — Wo sind die großen Gelehrten, die ihre Meynungen mit despotischer Intoleranz der Welt aufdrangen, oft ganze Nationen bethörten und blutige Kriege veranlaßten? Sie modern im Staub und ihre Namen werden von der kälter urtheilenden Nachwelt vergessen, verachtet oder wohl gar verabscheut. — Solche Betrachtungen beym Wechsel zweyer Jahrhunderte sind die beste

*) Wir fassen beyde Jahre in dieser Uebersicht zusammen, weil uns im vorigen Jahre die Kriegslage zwang, unsern geehrten Lesern die Uebersicht des Jahrgangs 1800 schuldig zu bleiben, welche Schuld wir nun hiemit abtragen.

Belehrung für den Uebermuth, der stärkste Trost für das Elend. Und wer bedarf wohl jetzt der Belehrung und des Trostes mehr, als die Bewohner des durch Revolutionen und zerrüttende Kriege erschöpften Europa! Ein großer Theil von Europa ist leider in solche Drangsalen versenkt worden, daß der Friede nicht als das Ende derselben, sondern nur als ein Ruhepunkt anzusehen ist, um die Nachwehen des Krieges desto leichter tragen zu können. Und werden sich wohl diese Nachwehen mit einem Menschenalter enden? Werden nicht auch diejenigen, die jetzt in froher Kindheit unwissend die Last ihrer Aeltern erschweren, einst noch einen großen Theil dieser Last von den Schultern ihrer erblaßten Aeltern übernehmen müssen? —

Das letzte Jahr des 18. Jahrhunderts zeigte uns noch den Krieg in seiner vollen Wuth: Die Gestade des mittelländischen Meers und der Ostsee, die rauhen Alpen und blühenden Thäler des Po, die Ufer des Rheins und der Donau wurden mit Menschenblut gefärbt; die Bewohner der Paläste und Hütten, ja sogar der einsame Alpenbewohner wurde den Erpressungen rauher Krieger ausgesetzt. Die fruchtbarsten Felder wurden zertreten, die Vorräthe der Scheuern und der Keller in trunkenem Muthe zersplittert, die Ersparnisse vieljährigen Fleisses dem wüthenden Kriegsgott geopfert; der rodschwangere Donner der Kanonen durchbrüllte ruhige Thäler und erschütterte weit über die Wolken emporragende Felsenspitzen; alles, was lebte, unterlag den Schrecknissen, den Verheerungen des Krieges. Dadurch wurden endlich die Gewaltha-ber Europens bewogen, ihren gedrückten Völkern Ruhe und Frieden zu schenken.

Das erste Jahr des 19. Jahrhunderts war es, welches den bezaubernden Friedensruf in allen Welttheilen ertönen ließ, in Osten und Westen, in Süden und Norden singt man nun dem Frieden Jubellieder in allen Sprachen. Laßt uns ei-

nen Rückblick auf die beyden wichtigsten Jahre zweyer Jahrhunderte werfen; das erste zeigt uns einen allgemeinen schrecklichen Krieg, das zweite eine allgemeine erfreuliche Ruhe. Ein Rückblick auf diese beyden Jahre muß also nicht allein für die jetzt lebende Generation, sondern auch für die Nachwelt äusserst interessant seyn, indem man in dem politischen Laufe der Dinge selten einen solchen Sprung antreffen wird. Die Menschheit ist von dem höchsten Grade des Jammers zu dem höchsten Grade des Jubels übergegangen; möge ersterer nie wieder kommen, möge letzterer ewig dauern! Möge Ehrgeiz und Neuerungssucht nie mehr so weit aus ihren Schranken treten, daß sie wie eine zweite Sündfluth das ganze Menschengeschlecht der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung aussetzen! Unter den vielen Opfern des Krieges, die den härtesten Drangsalen ausgesetzt waren und die selbst mit dem Frieden das Ende ihrer Drangsalen noch nicht erreicht haben, verdient unser deutsches Vaterland den ersten Platz.

Deutschland.

Mit dem Anfange des Jahrs 1800 nährte ganz Europa die süsse Hoffnung, daß die Morgensonne des Friedens bald segenvoll herauf steigen und die Schreckens-Finsternisse des Krieges von dem Erdballe verbannen werde. Die franz. Armeen waren von allen Seiten geschlagen, in Deutschland über den Rhein, in Italien über die Alpen zurückgeworfen, die franz. Fünfkönige waren gestürzt und an ihre Stelle ein Mann getreten, der sich durch seine Mässigung in den Verhandlungen von Udine die Ungnade der 5 Direktoren zugezogen hatte, welches wohl als die erste Triebfeder seines nachherigen Kreuzzuges nach Aegypten anzusehen seyn mag. Durch vielfältige Unglücksfälle im Orient verfolgt, kehrte dieser Mann nach Frankreich zurück und sein bekannter Heldenruhm verschafte ihm um so mehr Anhänglichkeit, um so mehr

Hoffnung setzte man auf ihn, je mehr sich die Ohnmacht der franz. Heere erprobt hatte. Er trat an die Spitze der Regierung, und um sich in seinem Posten zu sichern und die Liebe des durch die Revolution zerrütteten Volks zu erwerben, both er den auswärtigen Mächten öffentlich den Frieden an. Welche Hoffnungen, welche Erwartungen, welche ängstliche Spannung brachte nicht plötzlich eine solche Wendung der Dinge in ganz Europa hervor! Leider war Frankreichs Lage damals zu mißlich, Buonapartes Macht noch zu wenig gesichert, als daß sein Anerbieten die gehoffte Wirkung hervorgebracht hätte; es wurde zurück gewiesen und die schönsten Hoffnungen der Menschheit waren leider getäuscht. Buonapartes einziges Augenmerk gieng nun dahin, die Armeen auf ihren ehemaligen gefürchteten Fuß zu setzen und den Frieden zu erkämpfen. Sein bereits erkämpfter Kriegsruhm und die Göttinn des Glücks, die ihm holder war, als irgend einem Sterblichen, berechtigte ihn zu solchen Hoffnungen und machte die angränzenden Völker neuerdings zittern. Alle entbehrlichen Truppen wurden an den Rhein geschickt und zu Dijon eine neue Armee zur Eroberung Italiens zusammen gezogen. An die Spitze der Rheinarmee stellte er Moreau, den klügsten Feldherrn von Frankreich; er selbst als der glücklichste Feldherr stellte sich an die Spitze der Armee von Dijon.

In Deutschland wurde indessen nichts an Vertheidigungsmaßregeln versäumt. Eine starke sieggewohnte kaiserl. Armee stand längst des Rheinstroms unter den Befehlen des Helden Karl; an diese schloßen sich bayerische, würtembergische, mainzische, fränkische und emigrirte Schweizerkorps an, die im englischen Solde standen; überdieß war der Landsturm im Vorarlberg, im Breisgau, im Kappler Thal, im Odenwald und Spessart organisirt, um den eigenen Heerd zu vertheidigen.

Die vorliegenden Reichslande stellten eiligst ihr Kontingent und ließen es zur kaiserl. Armee stoßen. Eine solche Macht, von einem Helden Karl geführt, versprach nicht nur Sicherheit für unser deutsches Vaterland, sondern sie konnte auch die Hoffnung nähren, neue Trophäen zu erkämpfen. Aber Karl, der sieggewohnte Held, die Liebe und das Vertrauen der Truppen, der Geist und die Seele dieser aus vielen Tausenden zusammen gesetzten Masse, der Trost und die Hoffnung des bedrängten, und der Stolz und Abgott des siegenden Deutschlands, mußte wegen seiner durch vielfältige Kriegsstrapatzen geschwächten Gesundheit sich nach Böhmen zurück begeben, und Liebe und Vertrauen, Geist und Seele, Trost und Hoffnung, Stolz und Muth zogen mit ihm aus Deutschland ab. Gen. Kray trat an seine Stelle; dieser verdiente General war zwar durch Heldenthaten in Italien schon rühmlichst bekannt, aber er war kein Karl; der gemeine Mann hatte an diesem zu viel verloren, als daß er jenem sein Vertrauen schenken konnte; und ob Kray dazu gemacht war, die nämliche Harmonie unter den Anführern zu erhalten, wie Karl, das läßt man dahin gestellt seyn. Stand, Geburt, Alter, Dienstverhältnisse und besonders Krays schnelle Erhebung zum Oberbefehl und zum Nachfolger des allgeliebten Erzherzogs scheinen diesem zu widersprechen.

In dieser Lage eröffnete sich am 25. April das Kriegstheater am Rheinstrome; bey Kehl flog zuerst der Vorhang von der Schaubühne auf, auf welcher das schrecklichste Trauerspiel für Deutschland gespielt werden sollte. Die kaiserliche Armee stand in einer vortreflichen Position bey Donaueschingen. Auf das erste Vordringen der Franzosen von Kehl aus brachen die Kaiserlichen sogleich in die Schluchten des Schwarzwaldes vor, um den Feind nachdrücklich zu empfangen. Moreau aber schwenkte sich rechts den Rhein hinauf, brach

zur nämlichen Zeit, als die Kaiserlichen ihre Position verlassen und die Engpässe des Schwarzwaldes besetzt hatten, bey Stein am 1. May über den Rhein, warf den linken Flügel der kaiserl. Armee, nahm die Festung Hohentwiel durch Kapitulation und erbeutete das große kaiserl. Magazin zu Stockach. Er hatte sich also durch ein eben so kühnes, als kluges Manöuvre in den Vortheil des Feldzugs gesetzt.

Gen. Kray eilte nun mit der Hauptarmee aus dem Schwarzwalde zurück, wurde aber während dem Marsch am 3. May bey Engen angegriffen und verlor nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe eine Hauptschlacht, welche ihn an Todten und Verwundeten 13,000 Mann kostete. Er zog sich nun in die Position von Mößkirch zurück, wo er aber am 5. May abermals angegriffen und zurückgeworfen wurde. Die Zahl der Gefangenen, die er in beyden Schlachten verlor, geben die franz. Berichte auf 10,000 Mann an. Gen. Kray mußte sich in die Position von Biberach zurück ziehen, die aber nicht stark genug war, um sich mit einer geschwächten und zu Grunde gerichteten Armee daselbst halten und sich in ein ernsthaftes Gefecht einlassen zu können. Nach einem kurzen Kampfe am 9. May verließen die Kaiserlichen Biberach und giengen hinter die Iller, deren Ufer sie aber bald verließen und sich in der festen Position bey Ulm zusammen zogen. Hier hatte also die ermüdete Armee ihren ersten Ruhepunkt.

Das verheerende Kriegstheater hatte sich also nach 10 Tagen in ganz Oberschwaben ausgebreitet und seine unerwartete Wendung hatte überall Schrecken und Verwirrung hervorgebracht. Gen. Kray war ganz von seinem linken Flügel getrennet, der unter dem Fürsten Reuß die Gränzen von Tyrol vertheidigte und am 12. May die Position von Feldkirch, Immenstatt, Reuty und Füssen bezog. Zwischen diesem linken Flügel und der kaiserl. Hauptarmee in Ulm stand die ganze franz.

Armee an den Flüßen Iller und Günz, und machte ihre Demonstrationen in dem Triangel zwischen der Donau, Iller und Lech, um die Kaiserlichen aus ihrer festen Position bey Ulm heraus zu bringen. Allein diese ließen sich durch solche Demonstrationen, die vorzüglich durch den franz. General Lecourbe gegen Bayern gemacht wurden, nicht hintergehen und standen fest, und trotz den wiederholten Angriffen, unbezwinglich in Ulm. Sie schickten sogar ihre Streifkorps in den Rücken der franz. Armee bis in den Schwarzwald und an den Bodensee, ohne daß es diese verhindern konnte. Gen. Molitor beobachtete das kaiserl. Korps an den Gränzen Tyrols und beschäftigte dasselbe durch öftere Angriffe, die aber nichts entschieden. So standen die Sachen vom 10. May bis zum 19. Juny und in diesen 6 Wochen wurde Oberschwaben an Geld, Früchten, Wein und Vieh in wahrem Verstande ausgeleert. Die ungeheuren Magazine der Kaiserlichen waren größtentheils eine Beute des Feindes geworden und Elend und Jammer blickten an der Seite jubelnder Franzosen aus Pallästen und Hütten.

Endlich am 19. Juny forcirte der rechte Flügel der franz. Armee unter dem Gen. Lecourbe unweit Höchstädt nach einem dreytägigen heftigen Kampfe die Donau und bedrohte dadurch die kaiserl. Armee im Rücken. General Kray brach also unverzüglich nach Ingolstadt auf und zog sich von da unter fortdauernden Gefechten nach Bayern hinter die Isar zurück. In Hauptgefechte konnte er sich um so weniger mehr einlassen, da er seine Armee durch die in Ulm und Ingolstadt zurückgelassenen Besatzungen ansehnlich geschwächt hatte. Sein Hauptaugenmerk gieng also dahin, sich die befestigten Ufer des Innstroms zu sichern und daselbst die herzueilenden Verstärkungen aus den k. k. Erblanden aufzunehmen, und zugleich seine Verbindung mit Tyrol wieder herzustellen.

Während diese Bewegungen an der Donau vor-

giengen, eröffneten die Franzosen auch den Feldzug am Unterrhein. Gen. St. Süzanne brach am 5. July von Mainz aus gegen Frankfurt vor und trieb seine Gegner über den Main zurück. Hier aber fand er größern Widerstand, als er vermuthete. Der Mainzer Landsturm, von dem mit dem Schwerte und der Feder gleich tapfern Minister Albini angeführt, leistete muthige Gegenwehr und war in der Vertheidigung seines eigenen Heerdes über alle Erwartung glücklich.

Die franz. Hauptarmee in Bayern schien nun einen ernsthaften Angriff auf Tyrol machen zu wollen; Gen. Lecourbe zog schon mit 3 Divisionen längst den Gebirgen gegen Feldkirch hinauf; am 11. July erstürmte er Füßen, besetzte am 12. Immenstatt, und fast zur nämlichen Zeit wurde auch Feldkirch erobert, als plötzlich von allen Seiten Armeekuriere den am 15. July zu Parsdorf in Bayern abgeschlossenen Waffenstillstand verkündeten und allem Blutvergießen ein Ende machten. Der Lech, die Isar und Vils, dann die Rednitz und der Main bis an den Rhein hinab gaben der Waffenstillstandslinie ihre Richtung und die ungeheure Landesstrecke, welche zwischen dem Rhein und den genannten Flüssen liegt, nämlich ganz Schwaben, der größte Theil von Bayern und Franken, und der ganze oberrheinische Kreis blieben in der Gewalt der Franzosen, und nur die Festungen Ulm, Ingolstadt, Philippsburg und Würzburg blieben noch von den kaiserl. Truppen besetzt. Durch diese Waffenstillstandslinie lößte sich der Landsturm von Vorarlberg, vom Odenwald und Spessart von selbst auf und die muthigen Kämpfer für Haus, Hof und Familien giengen mit dem Bewußtseyn, ihre Pflicht streng etfüllt zu haben, ruhig in ihre Heymath zurück. Nicht Waffengewalt, sondern Waffenruhe hatte ihre Kampflust bezwungen und sie brachten ihren ängstlich harrenden Weibern und

Kindern die Hoffnung zum nahen Frieden in die noch unbezwungene Heymath mit.

Nun aber giengen die Bedrückungen, Erpressungen, Requisitionen und Kontributionen erst recht an und man fieng an, sie in ein ordentliches System zu bringen. Die ungeheuren Magazine, die den feindlichen Truppen gefüllt werden mußten, die unerschwinglichen Geldsummen, die monatlich für sie zusammen geschossen werden mußten, die unzähligen Heerden Schlachtvieh, welches bey Exekutionsstrafe herbeygeschaft werden mußte, alles dieses ist zu seiner Zeit in unsern und andern öffentlichen Blättern gemeldet worden. Weniger bekannt sind aber folgende Thatsachen: Ungeachtet der gefüllten Magazine zechten die Truppen auf Kosten ihrer Quartierträger, und beym Abzuge wurden die Magazine gegen baare Bezahlung verkauft und das Geld in Wägen über den Rhein hinüber geschleppt; wollte man nicht kaufen, so wurde gedroht, durch requirirte Fuhren die Vorräthe über den Rhein liefern zu lassen, wodurch die Kosten noch größer geworden wären. So wurden wirklich Wägen mit Pallisaden, die höchstens 6 Gulden werth waren, oder Heufuhren von 7 bis 8 Zentnern 30 bis 40 Stunden weit nach Schaffhausen, Hüningen und Straßburg geliefert, wobey, wie leicht zu errathen ist, die Kosten des Fuhrlohns den Werth des Geführten bey weitem überstiegen. Man mußte also kaufen, um die größeren Kosten zu vermeiden und doch etwas um sein Geld zu erhalten. Ferner obgleich ungeheure Summen Geldes für die Besoldung der Truppen kontribuirt wurden, so ließ man dieselben doch im Rückstand und versprach ihnen Bezahlung bey ihrer Rückkunft in Frankreich, um das Geld in Deutschland nicht mehr in Umlauf kommen zu lassen. Die Truppen fielen auf andere Arten sich Geld zu erwerben; das Präsente fodern und Präsente geben nahm kein Ende und sogar bey ihrem

Abzuge foderten sie Gratifikationen für die gehaltene gute Mannszucht, und es gab sogar Korps, die an jedem Orte, wo sie vorüber zogen, sich einzuquartiren drohten und sich dann nur durch Geld bewegen ließen, weiter zu ziehen. Auf diese Art wurden so ungeheure Geldsummen aus Deutschland geschleppt, daß ein drückender Geldmangel eintrat, der noch fortdauert und allen Handel und Gewerbe lähmt. Was endlich das requirirte Schlachtvieh betrift, so wurden die schönsten Heerden im Lande herum geschleppt, und da man demselben aus den Magazinen keine Nahrung reichte, so weidete und lagerte es Tag und Nacht auf den schönsten Wiesen und Getraidefeldern, und nachdem die Jahreszeit diese Nahrungsquelle entzog, so ließ man das Vieh halb verhungern und vor Mangel an Nahrung und sogar oft vor Durst dahin sterben, während der Quartierträger den Soldaten mit Fleisch in Ueberfluß aus eigenem Beutel versorgen mußte. Alles dieses geschah während der Waffenruhe und damals war es, wo ein schwäbischer Dichter in der Beklemmung seines Herzens ausrief:

Den Schwaben ist der Tod beschieden,
Dem Schicksal ach! entgehn sie nie:
Denn sie erleben nicht den Frieden;
Am Waffenstillstand sterben sie.

Endlich nach langem vergeblichen Hoffen auf Frieden, diesen Erlöser von allem Uebel, wurde am 30. August der Waffenstillstand aufgekündet und die Armeen zogen sich in Bayern zusammen. Doch wurde auch dießmal der Wuth der Kriegsfurien, denen man die 3 Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg in den Rachen schleuderte, durch eine am 20. Sept. zu Hohenlinden abgeschlossene Konvention auf weitere 45 Tage Einhalt gethan. Die feindlichen Truppen bezogen wieder ihre alten Kantonnirungen und trieben es, wie vorher. Der franz. Obergeneral ließ sogleich die 3 übergebenen Festungen schleifen, wozu er schon

am 13. Oktober, also gleich nach dem Einzuge der franz. Truppen, den Befehl ausfertigte. Am 24. Okt. kamen endlich die beyderseitigen Friedensgesandten Joseph Buonaparte und Graf von Kobenzel zu Lüneville zusammen und reisten von da mit einander sogleich nach Paris ab. Indem sich nun alles mit den schmeichelhaftesten Friedensträumen unterhielt, wurde gegen die Mitte Novembers der Waffenstillstand aufgekündet und alles eilte zu einem neuen Winterfeldzuge, und am 28. Nov. nahmen die Feindseligkeiten in Bayern wirklich ihren Anfang wieder.

So günstig den Kaiserlichen das Kriegsglück in den ersten Tagen schien, so wendete sich dasselbe doch plötzlich am 3. Dez., an welchem Tage sie die große und blutige Schlacht bey Hohenlinden verloren, worauf sie sich in ihre Verschanzungen auf der rechten Seite des Inn zurück zogen. Am 9. Dez. forcirte der franz. Divisionsgeneral Lecourbe bey Neupeuren diesen Fluß, wodurch die Kaiserlichen gezwungen wurden, eine neue Position hinter der Salza zu nehmen. Hier griff Gen. Lecourbe die Kaiserlichen am 14. Dez. wieder an, wurde aber geschlagen. Nichts desto weniger gelang es dem franz. linken Flügel, die Salza zu forciren und die Oesterreicher im Rücken zu bedrohen, weswegen die Kaiserlichen neuerdings ihren Rückzug antraten, wodurch sich also das Kriegstheater in die österreichischen Staaten hinein zog.

In Franken wurde indessen ebenfalls scharf gekämpft, allein hier gelang es dem Feinde nicht, nach der Oberpfalz und gegen Böhmen, wie sein Plan war, vorzurücken; die Reichs- besonders die schwäbischen Truppen leisteten hier den muthigsten Widerstand und ihre Tapferkeit wurde mit den verdienten Lorbeern gekrönt.

Der am 25. Dez. zu Steyer in Oesterreich abgeschlossene Waffenstillstand machte hierauf den blutigen Gefechten und dem verheerenden Winterfeldzuge ein Ende. Die Festungen Braunau und Würzburg, und das nie bezwungene Tyrol wurden ein Opfer die-

ses Waffenstillstandes, dafür aber fand der erste Tag des neuen Jahrhunderts Deutschland im Frieden, welcher am 9. Februar zu Lüneville durch einen förmlichen Traktat befestiget wurde. Der Feind rüstete sich nun zu seinem Abzuge aus Deutschland, welcher auch bald erfolgte und den drückendsten Drangsalen ein Ende machte. Deutschland war an den Rand des Verderbens gebracht, seine Vorräthe, sein Reichthum an Geld waren aufgezehrt, zerstört oder über den Rhein hinüber geschleppt. Das ganze linke Rheinufer war von dem Reichskörper abgerissen und dieser Verlust soll nun durch Säkularisation auf die geistlichen Stände gewälzt werden. Täglich entwickeln sich die traurigen Folgen des verderblichen Revolutionskriegs für Deutschland mehr und die Zukunft wird dieselben erst in ihrer ganzen Größe darstellen.

Unter den großen Verlust, den Deutschland durch den franz. Krieg erlitten hat, ist billiger Weise auch der zu rechnen, daß der westphälische Friede, dieses stärkste Band der deutschen Konstitution, durch den Lüneviller Frieden in seinen Grundlagen erschüttert und gleichsam vernichtet worden ist. Ein Nordischer Schriftsteller stellt hierüber wichtige Betrachtungen an, die wir hier anführen, weil es uns selbst nicht geziemt, zwischen der Vortreflichkeit des Westphälischen und Lüneviller Friedens ein Urtheil zu fällen. Dieser nordische Schriftsteller drückt sich also aus:*) „Jedermann wird von der Vortreflichkeit des jetzt vernichteten Westphälischen Traktats überzeugt seyn. Es ist sehr natürlich, daß man jenen Traktat jetzt in Frankreich verspottet, das Mangelhafte desselben ausschweifend vergrößert, und daß man selbst deutsche Publizisten anführt, denen es nicht schwer fiel, bey ihren kalten Grübeleyen in ungestörter Ruhe, post Factum, die Unvollkommenheiten eines alten Vertrags zu entdecken. Dieser Vertrag aber stand trotz aller seiner

*) v. Archenholz Minerva, Junyheft 1801, S. 502 u. f.

Mängel in hohem Kredit bey den Mächtigen der Erde, und sicherte, wo nicht immer, doch größtentheils den Schwachen gegen die Angriffe und Anmaßungen des Stärkern. Große Fürsten waren gewohnt worden, bey solchen unbefugten Machtäußerungen nicht gleichgiltig zu seyn und durch das magische Wort: der westphälische Friede, den ihre Ahnherren garantirt hatten, sich aufrufen zu lassen; auch waren sie nie taub gegen diese Stimme. Bald geschah dieses machtvolle Wortnehmen großer Monarchen aus Politik, weil es das eigene Staatsinteresse, oder das Interesse von Bundsgenossen oder Freunden erfoderte; bald aus bloßem Ehrgeiz; bald aus Grundsätzen von Billigkeit; bald dem Herkommen gemäß. Genug es geschah, und fast durchaus war dieß Einmischen wohlthätig, denn man wird vielleicht keinen einzigen Fall anführen können, wo die zur Aufrechthaltung des westphälischen Traktats aufgerufene und auch geleistete Garantie einer großen Macht dem Bedrückten Nachtheil gebracht hätte. Wo sind jetzt die Pfeiler, an die sich der Rettung Suchende klammern kann? Man hat sie weggerissen, als gothisch verspottet und nichts an ihre Stelle gesetzt. Der ganze deutsche Konstitutionstempel wurde dadurch in seinem Innern zur Ruin, obgleich das Aeußere noch zusammen hielt. Allein man bemerke: Es waren Deutschlands Feinde, die wohlbedächtig jene Pfeiler wegrissen, und es waren Deutsche, die dazu lächelten, oder sich doch dabey gleichgiltig zeigten. Man liest zwar: „Friedensschlüsse können ihrer „Natur nach keine Monumente der Großmuth seyn, „aber doch kann der edelmüthig handeln, der Frie„den macht, und dieser Ruhm gebührt unstreitig „dem Konsul Buonaparte.“

„Man wird über diese Worte, die zu genau mit Handlungen zusammen hängen, hoffentlich keine Erläuterung fodern. Es ist leichter, bequemer und auf alle Fälle sicherer, die Mächtigen der Er-

de, so lange sie mit ihren Donnerkeulen bewaffnet athmen, zu loben, als sie zu tadeln. Gern wollten wir den Ruhm, in Bezug auf die Friedensgabe, auf seinen eigenen Werth beruhen lassen, und die dargebrachten Opfer, durch Abreissungen jenseits, und Ausleerungen diesseits des Rheins, zu vergessen suchen, wenn wir uns nur wenigstens über den Genuß dieses so theuer erkauften Friedens freuen könnten; allein in der jetzigen Lage der Dinge, da den Deutschen noch so viele Staatsveränderungen, als Theilungen, Säkularisationen, Entschädigungs-Gebungen, französ. Machterweiterungen ꝛc. bevorstehen, ist selbst das kleine Maas der uns durch den Friedenstraktat von Lüneville kärglich zugetheilten Freude nur noch entfernte Hoffnung. Freylich ist man jetzt in Süddeutschland und den diesseitigen Rheinländern nicht mehr vor den Freyheitsbäumen bange, desto mehr aber von den leeren Wägen thätiger Kommissairs begleitet, um deren Ladungen zu besorgen. Die Aufpflanzung jener Bäume in den deutschen Ländern brachte weder Fürsten noch Volk Nachtheil; es war ein Gauckelspiel, das jetzt nicht mehr Mode ist; allein noch lange wird man in diesen unglücklichen Gegenden sich fühlbar jener Wägen erinnern, die, mit den vieljährigen Ersparnissen eines industriösen Volks beladen, in fortdauernden Prozessionen über den Rhein giengen.“ So weit Herr von Archenholz an dem angeführten Orte.

Das ganze Jahr 1801 brachte der Reichstag mit Ernennung einer Reichsdeputation für das Säkularisations- und Entschädigungsgeschäft zu und Germania glich indessen einem schwangern Weibe, die mit Hoffnung und Angst ihrer Entbindung entgegen sieht. Wahrscheinlich können wir im nächsten Jahre berichten, wie die Entbindung von Statten gegangen ist, wer dem Kindtauf-Schmauß beygewohnt und wer die Zeche dafür bezahlt hat.

Oesterreich.

Oesterreich.

Diese große durch den Türkenkrieg und bald darauf durch den Revolutionskrieg ganz erschöpfte Monarchie stand am Ende des Jahrs 1799 siegreich und groß gegen ihre Feinde da, und nur zusammentreffende besondere Unglücksfälle waren im Stande, ihr die errungenen Lorbeern und ihr großes Uebergewicht unter den europäischen Mächten zu entreissen. Zu Anfang des Jahrs 1800 wurde den Armeen erst die Ruhe des Winters vergönnt, um sich zu neuen verzweifelten Schlachten frische Kräfte zu sammeln. Sie hatte den Feind in die Alpen zurückgetrieben und nur in dem gebirgigten Uferlande von Genua standen noch die Trümmer der ehemaligen unüberwindlichen franz. Armee, über welche Gen. Massena, der Besieger der Russen in der Schweiz, das Kommando übernahm. Der neue Feldzug wurde durch kleine Neckereyen vorbereitet, wobey sich der Landsturm von Fontanabuona vortreflich auszeichnete.

Endlich am 6. April wurde der Feldzug wirklich eröffnet. Der graue Held Melas suchte durch ein kühnes Manöuvre in das Zentrum der franz. Armee über fast unersteigliche Gebirge einzudringen und schon am 7. April war dieser Plan ausgeführt und die Seestadt Savona in der Gewalt der siegenden Kaiserlichen. Die franz. Armee war nun in zween Theile getrennt, wovon der stärkere, unter Massena selbst, sich gegen Genua, der schwächere aber gegen Nizza sich zurückzog. Unter anhaltenden blutigen Gefechten wurde der Feind nach Genua hinein getrieben und diese Festung blockirt und von der Seeseite durch die Engländer alle Zufuhr abgeschnitten. Am 26. April schon brach Gen. Melas mit der Hauptarmee von Genua gegen Nizza auf, um von dieser Seite auf franz. Boden selbst vorzudringen. Dieser Plan glückte um so leichter, da auch die letzten Trümmer der französisch-italienischen Armee theils gefangen, theils aufgerieben und theils

aus Mißmuth nach Hause gelaufen waren. Melas rückte also ungehindert über Nizza vor und war im Begriffe, das Kriegstheater nach Frankreich selbst zu verlegen.

So standen die Sachen, als Buonaparte an der Spitze der Reservearmee von Dijon nach Italien aufbrach und mit ihr den ungeheuren Zug über den St. Bernhard machte. Eine neue kaum organisirte Armee, deren Stärke nicht bestimmt werden konnte, der für eine ganze Armee unmöglich geglaubte Zug über den höchsten Alpenpaß, die Berichte der daselbst kommandirenden österreichischen Anführer, die sich stark genug glaubten, dem Feinde von dieser Seite das Eindringen in Italien zu verhindern, alles dieß verursachte, daß sich Gen. Melas in seinem vorgesetzten Plane nicht irre machen ließ.

Plötzlich zu Ende des Monats May stürzte sich die Armee von Dijon, geführt von Buonaparte und seinem treuen Waffengefährten Berthier, von den Gebirgen herab, eroberte Aosta und drang wie ein reissender Waldstrom unaufhaltbar vorwärts. Nun erst näherte sich der große Augenblick, der über das Schicksal Italiens entscheiden sollte. Gen. Melas im Rücken bedroht, eilte mit allen seinen Truppen herbey; glücklicher Weise kapitulirte in dem nämlichen Augenblicke (Anfangs Juny) Genua und er konnte also auch das Belagerungskorps an sich ziehen. Aber Buonaparte, eben so schnell, hatte schon den Po gewonnen, und als beyde Armeen sich einander näherten, hatte die französische die Lombardie, die kaiserliche aber Frankreich im Rücken, so daß also eine verlorne Schlacht den Ruin des verlierenden Theils nach sich ziehen mußte. Beyde brannten vor Begierde, sich zu schlagen, um ihre höchst kritische Lage zu entscheiden. Auf den Ebenen von Marengo stießen endlich beyde Armeen am 14. Juny zusammen, und dieser Tag war der blutigste im ganzen Revolutionskriege. Unaufhaltsam stürmten die Kai-

ferlichen vorwärts und warfen den Feind zurück. Viermal griffen die Franzosen an und viermal wurden sie zurückgeschlagen. Schon machten die Kaiserlichen Anstalt, den fliehenden Feind zu verfolgen, als der franz. Gen. Desaix mit einer frischen Kolonne ankam und den letzten Versuch wagte, eine vollständige Flucht zu verhindern. Er führte seine Truppen mitten in das kaiserl. Zentrum zum Sieg oder zum Verderben. Diese, einen solchen Verzweiflungsschritt nicht mehr erwartend, geriethen in Verwirrung; Desaix stürzte todt, aber siegend vom Pferde und die Schlacht war zum Glücke der Franzosen entschieden. Die Kaiserlichen selbst geben ihren Verlust in dieser schrecklichen Schlacht über 9000 Mann an.

Gen. Melas, dessen Rückzug für seine geschlagene Armee gänzlich abgeschnitten war, faßte nun den gewagten Entschluß, einen Waffenstillstand zu unterhandeln, um die Armee zu retten und zur Vertheidigung der österreichischen Staaten zu verwenden. Zum Erstaunen der ganzen Monarchie glückte ihm dieser Plan; am 16. Juny kam der Waffenstillstand zu Stande, worinn Gen. Melas 12 Festungen, die in dieser Lage weder besetzt noch vertheidigt werden konnten, abtrat, alle österreichische Artillerie daraus abführte, die Mundvorräthe theilte, mit der ganzen Armee hinter den Mincio zog und den Schlüssel Italiens, die Festung Mantua in Handen behielt. Ohne diesen Waffenstillstand würde die Armee aufgerieben und die Festungen, ohne Vertheidiger, sammt aller Artillerie verloren, das Tyrol und Venetianische aber ohne Schutz gewesen seyn.

Bald folgte nun auch der schon erwähnte Waffenstillstand in Bayern und der erste blutige Feldzug in Deutschland und Italien hatte sich zum Nachtheile Oesterreichs geendigt. In Italien standen die Sachen noch besser, als in Deutschland. Melas blieb auch selbst in seiner Niederlage groß;

in Deutschland aber wurde Gen. Kray von der Armee gänzlich entfernt. Der Graf St. Julien eilte nun mit der Ratifikation des Waffenstillstandes von Alessandria nach Paris, wo er sich auch darauf einließ, Friedenspräliminarien zu unterhandeln, und sie in Gesellschaft des franz. Brigadechefs Düroc nach Wien zu bringen, wo sie aber verworfen und letzterer noch vor seiner Ankunft in Wien wieder zurückgeschickt wurde.

In Oesterreich wurde nun eine neue Rekrutirung von 80,000 Mann ausgeschrieben und überdieß die Insurektion in Ungarn und die Vaterlandsvertheidiger in Böhmen zu den Waffen aufgerufen. Der Kaiser kam selbst zur deutschen Armee, musterte dieselbe und übergab seinem Bruder, dem Erzherzoge Johann, das Kommando. Allein das weitere Schicksal der deutschen Armee ist oben schon erzählt worden. Nach den Schlachten von Hohenlinden und Salzburg war sie ausser Stand, den Feind von den österreichischen Erbstaaten abzuhalten. Erzherzog Karl wurde nun wieder an ihre Spitze gerufen; allein kaum sah er ihre mißliche Lage ein, so schloß er am 25. Dez. zu Steyer einen Waffenstillstand mit dem franz. Heerführer und legte dadurch den ersten Grundstein zum neuen Friedensgebäude.

Leider fieng der Krieg am nämlichen Tage wieder in Italien zu wüthen an. Die große Schlacht am Mincio, welche 3 Tage lang dauerte, zwang die Kaiserlichen zum Rückzug über die Etsch, welche neue Position jedoch auch schon am 2. Jäner 1801 verlassen und der Rückzug fortgesetzt wurde. Gen. Macdonald hielt mit der Graubündner Armee gleichen Schritt mit dem Hauptkorps und eroberte das südliche Tyrol. Endlich am 16. Jäner kam auch hier der Waffenstillstand zu Stande und die kaiserliche Armee erhielt ihre Linie hinter dem Tagliamento.

Von nun an hatten die Friedensunterhandlungen

ihren glücklichen Fortgang, doch ists für den Beobachter der Menschen und ihrer Regierungen nicht uninteressant zu bemerken, daß die franz. Regierung den gänzlichen Abschluß des Friedens nicht einmal abwarten konnte, sondern vielmehr darauf drang, daß, sobald die Etsch in Italien zur Gränze bestimmt war, auch sogleich Mantua geräumt werden mußte. Ob Frankreich zu einer solchen Aeußerung des Mißtrauens Ursache hatte, lassen wir dahin gestellt seyn; indessen ist es eine allgemein bekannte, unbestrittene Thatsache, daß vielleicht keine Macht in Europa ihren einmal eingegangenen Verbindlichkeit mit einer solchen Treue anhängt, als Oesterreich, welches sich durch seine Verbindung mit England hinlänglich erprobt hat. Der Friede kam endlich, wie schon gemeldet worden, glücklich zu Stande und daß Oesterreich diesem Frieden vollkommen trauete, beweißen folgende Thatsachen: Die Truppen kehrten sogleich in ihre Garnisonsplätze zurück; sie wurden auf den Friedensfuß gesetzt; die Freykorps wurden entlassen und der Erzherzog Karl, der Abgott der Nation, suchte unverzüglich eine neue Organisation bey der Armee einzuführen und allem Anscheine nach erstreckt sich der Einfluß dieses heldenmüthigen und königlichen Biedermanns auch auf die übrigen Verwaltungszweige der Monarchie.

Die Schweizer und Condeer Korps übergehen wir hier mit Stillschweigen, weil ihr Schicksal nur auf kurze Zeit an das Schicksal der kaiserl. Armee gebunden war, bey der sie erschienen und wieder verschwanden, wie sogenannte Sternschuppen, ohne besondere Merkmale ihres Daseyns zurück zu lassen, so daß das Sprüchlein so ziemlich auf sie paßt:

Vix orior, morior, cantando finio vitam.

Während nun Oesterreich an der Heilung seiner Kriegswunden, der Verbesserung seiner Finanzen, der Herstellung seiner Streitkräfte, der Verminderung der durch die Armeen, durch Ausfuhr und

auch zum Theil durch Wucher verursachten Theurung, und an dem Wohl seiner Unterthanen arbeitete, vergaß es auch nicht die Reichsangelegenheiten. Der Reichstag hatte ihm auch das Entschädigungsgeschäft übertragen; allein dieß wurde nicht angenommen, indem hier nicht mehr periculum in mora, wie bey dem Reichsfrieden, obwaltete. Jede andere Macht, welcher weniger an der möglichsten Aufrechthaltung der Reichskonstitution gelegen gewesen wäre, würde einen solchen Auftrag mit beyden Händen ergriffen und zu ihrem Vortheile benutzt haben. Nicht so Oesterreich.

Durch den Frieden von Lüneville hat Oesterreich, mit kleinen Ausnahmen, den Zustand des Friedens von Campo formido wieder hergestellt. Das österreichische Haus verlor zwar den Besitz des Großherzogthums Toskana in Italien, zu gleicher Zeit aber ist ihm dessen Ersatz im deutschen Reiche bestimmt worden. Eigentlich wahrer Verlust sind blos die kleinen Distrikte auf dem rechten Etschufer in Italien, halb Verona und die Festung Legnago.

Die Kaiserfamilie verlor in dem abgelaufenen Jahre ein würdiges Glied an dem Erzherzoge Maximilian, Kurfürsten von Kölln, Bischoffen von Münster und Deutschmeister. Die Würden dieses vortreflichen, dem Reiche in einem höchst kritischen Zeitpunkte zu früh entrissenen Prinzen wurden zwar wieder auf den österreichischen Stamm übertragen und zwar das Deutschmeisterthum auf den Erzherzog Karl und das Kurfürstenthum Kölln und Bisthum Münster auf den Erzherzog Anton; allein gegen die Wahl des letzteren wurde preuß. Seits protestirt und die Sache wird wohl bis zur Berichtigung der Entschädigungen unausgemacht bleiben.

Rußland.

Diese Monarchie, welche Asien mit Europa verbindet, hatte in den beyden letzten Jahren den wirksamsten Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten. Kaiser Paul I. hat sich in seinen letzten

Regierungsjahren so benommen, daß er bald das Lob, bald den Tadel aller Partheyen auf sich zog. Er folgte mehr seinen Gefühlen, als seinen Grundsatzen, machte aber leider die traurige Erfahrung, daß nicht Gefühle, sondern Grundsätze zum Herrschen bestimmt sind. Gefühle können und müssen von Grundsätzen geleitet werden; der umgekehrte Fall bringt nur Verwirrung hervor: So ist es bey einzelnen Menschen, bey einzelnen Familien, bey Gemeinden, Ländern und ganzen Monarchien. Ein Mensch, der sich von unverdorbenen Gefühlen beherrschen läßt, ist ein guter Mensch, ein vortrefflicher Privatmann und ein unschätzbares Kleinod für den Menschenbeobachter, aber zum Herrschen ist er eben so wenig gemacht, als ein vortreffliches Instrument, das die bezaubernden Töne von sich giebt, zum Selbstspielen gemacht ist. Wenn man die Handlungen des Kaisers Paul aus dem richtigen und wahren Gesichtspunkte beurtheilen will, so darf man diese Betrachtungen nicht ausser Acht lassen, sonst stößt man auf die auffallendsten Inkonsequenzen, und wird tadeln, wo man loben sollte, und loben, wo man tadeln sollte.

Kaiser Paul betrachtete die Gewalthaber in Frankreich als Königsmörder, Usurpatoren, Anarchisten, die alle Gesellschaftliche Ordnung, alle Religion und Moralität zu stürzen suchten. Dieß empörte sein Gefühl und er beschloß sogleich, durch seine Armeen dem Unwesen ein Ende zu machen. Aus den entferntesten Theilen seines weitläufigen Reichs zog er 3 Armeen zusammen, die er in eben so entfernte Theile von Europa, nach Italien, Deutschland und Holland zum Kampfe ausschickte.. Er war fest überzeugt, daß sein Vorhaben vollkommen gelingen werde, und deswegen nahm er auch den Maltheser Orden in seinen besondern Schutz und ließ sich zum Großmeister wählen. Ludwig dem XVIII. gestattete er eine eigene Hofhaltung in Kurland und die Idee,

die ehemalige Ordnung der Dinge in Frankreich wieder herzustellen, war sein liebstes Schooskind.

In Frankreich kannte man Pauls Karakter und suchte den Menschen zu bearbeiten, um sich des Monarchen zu bemächtigen. Einige zwischen den Truppen vorgefallenen Verdrüßlichkeiten, besonders zu Ancona, und die Erdichtung, als ob seiner Großfürstinn, Gemahlinn des Erzherzogs Palatinus, auf ihrer Reise nach Ungarn nicht mit der gehörigen Achtung begegnet worden sey, ferner die darauf folgende Niederlage seiner Truppen in der Schweiz und in Holland wurden benutzt, um ihn zur Abtretung von der Koalition zu bewegen. Man kan sich leicht denken, daß alles dieß auf den Menschen Paul mächtig wirken mußte, und der Monarch Paul zog sogleich seine Armeen zurück und trat von der Koalition ab. Diesen ersten entscheidenden Schritt benutzte man in Frankreich vortrefflich. Der in die Neutralität zurückgetretene Monarch sollte auch für das gegenseitige Interesse gewonnen werden; man appellirte daher neuerdings an den Menschen mit den vortrefflichsten Gefühlen. Man entließ Tausende seiner gefangenen Krieger ohne Lösegeld, kleidete sie neu und gab ihnen ihre Waffen zurück. Dadurch mußte die franz. Regierung Pauls Wohlwollen im höchsten Grade gewinnen. Dieß äusserte sich auch unverzüglich dadurch, daß der franz. Hof und alle Feinde der republ. Regierung von dem Rußs. Kaiserhofe entfernt oder gar aus der Monarchie verwiesen wurden. Nun wurden ihm die Gewaltthätigkeiten der Engländer gegen neutrale Schiffe, ihr erzwungenes Handlungs-Monopol und ihre angemaßte Oberherrschaft zur See vor Augen gelegt; Dänemark und Schweden belegten diese Vorstellungen mit klaren Beweisen und bald stiftete er die berühmte nordische Koalition und trat dadurch wirklich dem Interesse Frankreichs gegen England bey. Aber in dem Augenblicke, wo er mit der nämlichen Energie gegen England aufzutreten im Begriffe war, mit welcher er vor-

her gegen Frankreich auftrat, wurde er am 24. März 1801 vom Tode überrascht und dadurch dem nordischen Bündnisse die Seele entrissen. diese kurze Schilderung wird neuerdings beweisen, wie schwer es ist, ein guter Regent zu seyn, und wie unvermeidlich es auch für den besten Menschen auf dem Throne ist, den Tadel aller ausgesetzt zu werden.

Pauls Nachfolger, Alexander I. bestieg den väterlichen Thron mit dem Ausrufe: Friede meinem Volke! Und er hielt treulich Wort. Die nordische Koalition wurde aufgegeben, mit England Friede geschlossen und dem Volke die goldene Ruhe geschenkt. Kaum ein halbes Jahr auf dem Throne, stand Alexander mit der ganzen Welt im Frieden, und an seinem Krönungstage rief er durch das bekannte herrliche Manifest das Wohl und Glück seines Volkes aus. Er milderte und machte alles wieder gut, was sein Vater, nicht aus übertriebenem Despotismus, wie seine Feinde behaupten, sondern im raschen Gefühl that und Millionen rufen ihm nun zu: Heil Alexander dem großen Herzenseroberer!

Dänemark und Schweden.

Diese beyden Königreiche erhielten während dem ganzen Kriege die glücklichste Neutralität, nur im letzten Jahre wurden sie durch den reissenden Strom ebenfalls mit fortgerissen. So wie die englische Macht zur See sich vergrößerte, eben so vermehrten sich auch die Anmassungen der Engländer gegen die neutralen Schiffe der nordischen Mächte, die nirgends mehr segeln konnten, ohne von den englischen Kreuzern angehalten und visitirt zu werden. Diese Gewaltthätigkeiten gaben Anlaß zum nordischen Bund, und der dänische Hof, voll Vertrauen auf die Unterstützung anderer nordischen Mächte, gab Befehl, sich der englischen Schiffs-Visitation mit Gewalt zu widersetzen. Dieß geschah auch; die dänischen Schiffe aber unterlagen und wurden in die englischen Häfen geschleppt. Die

nordische Koalition kam nun zu Stande und der ruß. Kaiser Paul I. griff die Sache ernsthaft an, indem er sogleich Beschlag auf alle englische Schiffe in seinen Häfen und auf alle englische Waaren in seinem Reiche legen ließ. Die Kriegszurüstungen in den Häfen von Dänemark, Schweden und Rußland waren nun ungeheuer groß; auch Preußen war der Koalition beygetreten; seine Truppen marschirten an die Ufer der Ostsee, besetzten Hannover und in Gesellschaft der dänischen Truppen die nördlichen Seehäfen, um den Engländern alle Kommunikation mit dem festen Lande zu versperren.

Um der Vereinigung der ganzen nordischen Seemacht zuvorzukommen, eilte Held Nelson mit einer starken Flotte nach dem Sund, um diesen Schlüssel der Ostsee zu gewinnen und die Macht der Koalition theilweise aufzureiben. Dänemark glich nun einem Waffenplatze; Prinzen, Adel, Räthe, Gelehrte, Kaufleute, Studenten, Bürger und Bauern eilten zur Vertheidigung des Vaterlandes herbey. Nelson zog unter dichtem Bombenregen am 30. März 1801 durch den Sund bey der Festung Kronenburg vorüber nach Kopenhagen und griff schon am 2. April den dortigen gut befestigten Hafen an. Der englischen Gewandheit im Kampfe setzten die entschlossenen Dänen, an deren Spitze der Kronprinz selbst stand, Muth und Verzweiflung entgegen. Blut floß in Strömen; ein Theil der dänischen Batterien und Blockschiffe war schon zum Schweigen gebracht, ein Theil der englischen Schiffe saß auf dem Grunde, dem Feuer ihrer Feinde ausgesetzt und am Rande des gewissen Untergangs; der Vortheil der Engländer war nur noch der, daß sie die mißliche Lage der Dänen kannten, ihren eigenen gewissen Untergang aber voraussahen, welches aber den Dänen unbekannt war. Dieß benutzte Nelson und both mit dem Tone des Siegers den Dänen aus lauter Menschlichkeit, um längeres Blutvergießen zu vermeiden,

Waffenstillstand an, welcher auch angenommen wurde. Durch diese List erschien Nelson wirklich als Sieger, eine Stunde später wäre er der Besiegte gewesen. Nicht der Kampf, sondern der Waffenstillstand verschafte ihm den Sieg, denn dadurch gewann er Zeit, seine Schiffe aus ihrer mißlichen Lage zu retten, sie auszubessern und dabey den Schein eines großmüthigen Siegers zu behalten. Die Dänen haben sich in diesem Treffen mit unverwelklichen Lorbeern gekrönt und da sie der schwächere Theil waren, so hätten sie verdient, Nelsons Besieger zu werden.

Bald darauf kam die Nachricht von dem Tode des Kaisers Paul und von den friedlichen Gesinnungen seines Nachfolgers an. Der Waffenstillstand wurde nun verlängert und Nelson eilte von dannen, um auch der schwedischen Flotte seinen Besuch zu Karlskrona abzustatten. Hier erhielt er ein eigenes Avisoschiff aus Rußland, welches dem erzürnten englischen Neptun die Waffen vollends aus den Händen wand, und Schweden kam also dießmal mit der bloßen Drohung davon. England unterhandelte nun mit Rußland einen Traktat, welchem auch Dänemark und Schweden beytraten und auf diese Art wurde die Ruhe für beyde Reiche wieder hergestellt.

Preußen.

So thätig auch die preuß. Politik seit 2 Jahren her für die Angelegenheiten von Europa wirkte, so gering scheint der Einfluß zu seyn, den sie auf den Krieg und auf die verschiedenen Friedensschlüsse hatte. Während der menschenfreundliche Beherrscher dieses Königreichs mit unermüdetem Eifer an dem Flor seiner Staaten und an dem Wohl seiner Unterthanen arbeitet, mischt er sich direkte wenig in die Angelegenheiten anderer Staaten; das wichtigste, was Preußen in diesem Stücke that, war der Beytritt zur nordischen Koalition für die Freyheit der Meere, weswegen es auch

das Kurfürstenthum Hannover in Besitz nahm. Da aber die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet wurden, so scheiterten alle Plane, die etwa schon in Rücksicht Hannovers gemacht worden waren und dieses Land mußte wieder geräumt werden. Minder wichtig war die preuß. Protestation gegen die Wiederbesetzung der erledigten Bisthümer Kölln und Münster, um höchstens eine Pension für den Gewählten zu ersparen. Preußen scheint übrigens mit den Säkularisationen so freygebig als möglich, Oesterreich hingegen so sparsam als möglich seyn zu wollen. Und deswegen wurden schon zwischen beyden Mächten mehrere Noten gewechselt. Frankreich scheint dabey den Zuschauer und Vermittler zu machen. Hieraus geht von selbst hervor, daß sich die geistlichen Stände mehr an den Schutz Oesterreichs, die weltlichen Stände aber, die Entschädigung suchen, mehr an den Schutz Preußens halten. Es ist zu wünschen, daß sich beyde hohe Mächte bald vereinigen möchten, ehe Frankreich thätigern Antheil an dieser Angelegenheit nimmt, denn die uralte Erfahrung lehrt hinlänglich, daß, so oft Frankreichs Macht sich in die Reichsangelegenheiten mischte, das Reich immer am schlimmsten dabey wegkam. Es dürfte indessen noch viele Zeit verfließen, bis die Masse des Verlustes, der Entschädigung und der dazu nöthigen Säkularisation gehörig ausgemittelt und die vorgesetzten möglichsten Arrondirungen gehörig getroffen werden. Dieß ist ein höchst weitläufiges, mühsames und kitzliches Geschäft, welches ohne die gehörige Vorbereitung zu vielen Zwistigkeiten Anlaß geben dürfte. Diesen Vorbereitungen mag es aber auch zuzuschreiben seyn, daß die Reichsdeputation bis jetzt noch nicht Hand an das Werk legen konnte.

Großbrittanien.

Großbrittanien gieng aus dem verderblichen

Kriege als einzige Rivalin Frankreichs hervor und beyde Nationen halten die Wagschale der Völker zu Wasser und zu Land in ihren Händen. Das Jahr 1799 schloß sich für England mit der mißlungenen Expedition auf Holland. Das Jahr 1800 eröffnete sich mit den Friedensanerbietungen des ersten Konsuls von Frankreich, welche aber zurückgewiesen wurden. Dieß geschah schon am 5. Jäner und somit wurden gleich zu Anfang des Jahrs alle Friedenshoffnungen darniedergeschlagen. Um mit Nachdruck den Krieg fortsetzen zu können, suchte der Minister Pitt vor allem die Ruhe im Innern zu sichern, welches er dadurch zu bewirken hoffte, daß er das rebellische Irland um seine Freyheit und um sein Parlement unter dem Titel der Vereinigung mit Großbrittanien brachte. Dieß gelang ihm auch nach vielen heftigen Debatten. Es wurde hierauf ein neuer Subsidientraktat mit Oesterreich abgeschlossen und eine Armee nach dem mittelländischen Meere geschickt, um die Operationen der Oesterreicher in Italien zu unterstützen.

Dieser Traktat wurde den 20. Juny unterzeichnet, allein die Franzosen waren seinen Wirkungen durch die Schlacht bey Marengo am 14. Juny und durch den darauf erfolgten Waffenstillstand schon zuvor gekommen. Ob nun gleich dadurch die Plane auf Italien vereitelt waren, so wurden doch die englischen Truppen im Mittelmeer noch immer verstärkt und man konnte bereits voraus sehen, daß Plane auf Aegypten Statt haben, weil der franz. Besitz dieses Landes jeder Friedensunterhandlung im Wege stand. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als am 5. Sept. 1800 das feste Maltha in die Hände der Engländer fiel, denn von dieser Zeit an zog der Gen. Abercrombie alle Truppen im Mittelmeer zusammen und die Zurüstungen gegen Aegypten waren so wenig mehr ein Geheimniß, daß die franz. Regierung durch das Anerbieten eines Waffenstillstandes zur See densel-

ben zuvorzukommen suchte, welcher aber nicht angenommen wurde. So endete sich das Jahr 1800, welches England mit Unterhandlungen, Zurüstungen und Demonstrationen an der holländischen, französischen, spanischen und italienischen Küste zugebracht hatte.

Wichtiger für England war das Jahr 1801. Seine Lage wurde sehr kritisch, denn auf dem festen Lande trat der Friede ein und Frankreich konnte seine ganze Macht gegen England verwenden. England ward gedrängt und drängte wieder auf allen Seiten. Große Plane wurden von beyden Seiten entworfen und theils ausgeführt, theils vereitelt. Im Innern herrschte Theurung, die Unzufriedenheit erzeugte; es wurden große Preise auf die Einfuhr der Lebensmittel aus allen Weltgegenden gesetzt und dadurch der drückenden Hungersnoth gesteuert. Im Norden entstand eine große Koalition; Hannover, die einzige Besitzung des Königs von England auf dem festen Lande in Europa, wurde von preuß. Truppen besetzt und der Handel nach dem festen Lande, diese Hauptquelle der brittischen Macht, unterbrochen. Diese tödliche Wunde für England kurirte Nelson schnell durch die Schlacht bey Kopenhagen, der er die vortreflichste Wendung für seinen Ruhm und für das Interesse seines Vaterlandes zu geben wußte. Der Tod des ruß. Kaisers Paul zertrümmerte die nordische Koalition vollends. Einen so glücklichen Ausgang im Norden scheint man in England selbst nicht erwartet, sondern vielmehr die Nothwendigkeit, Frieden zu schließen, eingesehen zu haben, denn plötzlich wurden die seitherigen Minister vom Staatsruder entfernt und durch andere ersetzt, welche Veränderung bey allen englischen Kriegen noch immer der Vorbote des nahen Friedens war. Die neuen Minister betrieben die Unterhandlungen immer eifriger, während der Seekrieg in seiner ganzen Wuth fortgesetzt wurde. Die Armee auf dem Mittelmeer hatte am 8. März in Gesellschaft

der türkischen Truppen in Aegypten gelandet und diese Expedition scheint dazu bestimmt gewesen zu seyn, über die Fortsetzung oder Beendigung des Krieges zu entscheiden. In Europa wurde Portugall, der letzte Alliirte Englands, ohne Hilfe und Unterstützung gelassen und daher von Spanien und Frankreich zum Frieden gezwungen. An der franz. Küste wurden nachdrückliche Anstalten zu der Landung einer franz. Armee in England gemacht, und die Engländer standen an ihren Küsten bereit, sie mit offenen Armen zu empfangen; Nelson griff den Hafen von Boulogne zu verschiedenen Malen an, um die franz. Expedition zu vernichten, aber seine Plane mißglückten. Es wird zwar täglich unwahrscheinlicher, daß die Franzosen im Ernste eine Landung im Sinne hatten, allein durch ihre Demonstrationen setzten sie die Engländer in eine solche Spannung, die wegen der ungeheuren Kosten nicht lange hätte ausgehalten werden können.

Endlich hatte sich der Besitz von Aegypten zum Vortheil der Engländer entschieden und am 1. Okt. wurden die Präliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet, denen zu Folge England alle seine Eroberungen an ihre vorigen europäischen Besitzer zurückgiebt und blos die reiche holländische Insel Ceylon in Ost- und die wichtige spanische Insel Trinidad in Westindien für sich behält. Die von Ostindischen Nationen gemachten Eroberungen, die ein ganzes großes Königreich betragen, bleiben ebenfalls in englischer Gewalt. So wurde also ein Krieg beendigt, in welchem England den höchsten Gipfel seiner Macht und seiner Schulden erreicht hat.

Mit unbeschreiblicher Pracht erschien hierauf der englische Friedensgesandte, Marquis Cornwallis, in Frankreich, um auf dem zu Amiens abzuhaltenden Kongreß den Definitivfrieden abzuschließen. Der Pomp, mit dem er überall empfangen wurde, zeigt deutlich, daß es beyden Nationen um die Herstellung einer aufrichtigen Freundschaft Ernst sey, wozu der Himmel seinen Seegen geben wolle, denn bey-

de Nationen haben des Elends und des Jammers zuviel über den ganzen Erdkreis gebracht, als daß man ihnen nicht eine aufrichtige Freundschaft wünschen sollte.

So wenig Verdienst England um die gebildeten europäischen Staaten sich in diesem Kriege erwarb, indem es alle, weniger oder mehr, theils durch Gold, theils durch Versprechungen an den Rand des Verderbens führte und durch seinen Monopolhandel wieder hundertfach das Geld vom festen Lande an sich zog, welches von England dahin ausgeflossen war; so groß hingegen ist das Verdienst Großbrittaniens um das türkische Reich. Diese alte ehemals für ganz Europa so furchtbare Despotie ist bereits morsch geworden und würde durch die Erschütterung des Revolutionskrieges zusammen gestürzt seyn, wenn ihm England nicht eine starke Stütze geworden wäre. Bey Acre stießen 2 Männer, Buonaparte der Franzose, und Sidney Smith der Britte zusammen und entschieden das Schicksal des türkischen Reiches. Und von jener Zeit an schritt die ägyptische Expedition wieder eben so rückwärts, als sie bis dahin vorwärts geschritten war, bis sie durch die Kapitulation von Alexandrien am 28. August 1801 vollends ganz zu Wasser wurde. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Sultan Selim ohne den Schutz der Engländer jetzt Schach der Matte heißen würde, statt daß er sich nun Selim der Siegreiche tituliren läßt. Doch immer that England durch die Rettung des türkischen Reichs sich selbst den größten Dienst; denn wenn es Buonaparten geglückt hätte, das türkische Reich zu erobern, so würde er wahrscheinlich jetzt nicht erster Konsul in Frankreich, sondern ein neuer Tamerlan in Asien geworden seyn, und wie hätte es dann um die ostind. Besitzungen Großbrittaniens gestanden, woher diese Insel bisher alle ihre Bedeutenheit gezogen hat und wahrscheinlich noch eine Zeitlang ziehen wird? Die Geschichte verliert sich hier in unermeßliche Regionen und man sollte die rohen asiatischen Nationen beynahe bedauern, daß ihnen der gebildete Europäer Buonaparte nicht zum Eroberer von dem Schicksale bestimt war.

Portugall.

Portugall und Spanien.

Seit dem Jahre 1799 blieben diese beyden Reiche in ihrer vorigen Abhängigkeit von England und Frankreich. Portugalls Seemacht verwendeten die Engländer im Mittelmeer zur Eroberung von Maltha, zu Expeditionen und Begleitung von Transportschiffen; Spaniens Seemacht verwahren die Franzosen noch bis auf diese Stunde unthätig in Brest. Erst nach dem Lüneviller Frieden wurden die Verhältnisse zwischen Spanien und Portugall interessanter. Portugall war ohne englischen Schutz gelassen, weil sich England in entfernte Expeditionen nach der Ostsee und nach Aegypten eingelassen hatte, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten. Spanien benutzte diesen Augenblick und erklärte an Portugall den Krieg. Eine zahlreiche franz. Hilfsarmee rückte durch Spanien an die portugiesische Gränze vor. Die beyden Riesen Frankreich und Spanien rüsteten sich zum muthigen Kampfe gegen den schwächlichen am Stabe hinkenden Greis Portugall, der nichts thun konnte, als daß er die zahlreichen Krieger seiner Feinde mit der Krücke zurückzuhalten suchte.

Im May 1801 eröffneten die Spanier ihren Feldzug gegen Portugall. Ob es gleich nie zu einem Haupttreffen kam, so waren doch die spanischen Offizialberichte über jedes Vorpostengefecht, über jeden Rückzug der Portugiesen mit einer solchen Grandezza abgefaßt, daß man hätte glauben sollen, der Kriegsgott habe sich mit seinem ganzen wüthenden Gefolge an den portugiesischen Gränzen placirt, wenn nicht die franz. Berichte die Wahrheit in ihrem durchsichtigen Gewande dargestellt hätten. Doch die Wuth des spanischen Kriegsgotts ward bald gedämpft; Portugall machte ihm eine kleine Provinz zum Präsent und er verwandelte sich plötzlich zu Badajoz in den Gott des Friedens und somit hatte der Kampf ein Ende. Bey diesem abentheuerlichen Kampfe bestand der

portugiesische Generalstab aus lauter schwachen Greisen, die sehr passend die Macht Portugalls repräsentirten. Die Franzosen hatten dabey die ruhigen Zuschauer gemacht, wofür sie sich mit einer portugiesischen Provinz in Amerika bezahlen ließen.

Der Präliminartraktat zwischen Frankreich und England, welcher am 1. Okt. abgeschlossen wurde, rechtfertigte das Vertrauen vollkommen, welches Portugall während des ganzen Krieges auf seinen Alliirten England setzte, denn dieses hatte im 6. Artikel ausdrücklich bedungen, daß die Länder und Besitzungen der Krone Portugall in ihrer Integrität erhalten werden sollten, dagegen nahm sich Frankreich die Freyheit, für seinen Alliirten Spanien dessen Insel Trinidad an England abzutreten. Dafür hatte aber auch Frankreich einem Prinzen aus dem Geschlechte des Königs von Spanien den Königstitel und ein Land in Italien gegeben, um die treue Anhänglichkeit seines Bundsgenossen zu belohnen. Die Verhältnisse zwischen Spanien und Portugall müssen erst auf dem Kongresse zu Amiens genauer bestimmt werden; die Ohnmacht beyder Reiche hat sich indessen durch den kurzen Krieg zu deutlich manifestirt, als daß ihr Interesse für die Zukunft nicht dem Interesse von Frankreich und England untergeordnet bleiben sollte.

Italien.

Die Kriegsvorfälle in diesem schönen Theile von Europa, die sein blühendes Antlitz in eine abgezehrte Todtenfigur verwandelten, sind oben schon erzählt worden. Die gestürzten Republiken sind durch dieselben zwar wieder hergestellt worden; aber ihr Loos für die Zukunft ist noch nicht entschieden.

Cisalpinien war in einem Monate von den kaiserl. Waffen aus der Reihe der Republiken weggewischt, als ihr Herr Papa Buonaparte in Italien wieder erschien und seiner Tochter das entrissene Erbtheil wieder verschaffte. Dafür muß sie aber auch die franz. Armee noch bis auf den heu-

tigen Tag unterhalten. Ihr provisorischer Zustand soll nun durch eine nach Lion in Frankreich geschickte Nationalversammlung unter dem Vorsitze des ersten Konsuls von Frankreich in eine feste Regierungsform umgeschaffen werden. Bis dieses nicht geschieht, läßt sich auch von den Verhältnissen dieser Republik wenig sagen. Zu der gänzlichen Erschöpfung dieses Landes scheint auch die Natur noch das ihrige beytragen zu wollen, indem während dem Laufe des Monats November 1801 ungeheure Wasserströme ihr Land verheerten und einen Schaden von 30 Millionen Lire verursachten.

Genua steht beyläufig in ähnlichen Verhältnissen und das Schicksal dieser Republik wird wahrscheinlich auch von den Verhandlungen in Lion abhängen.

Piemont ist von den beyden Republiken in nichts unterschieden, als daß es wirklich schon den Namen einer franz. Provinz (Militairdivision) führt, während Cisalpinien und Ligurien die Larve freyer Republiken noch an der Stirne tragen. Dem kommenden Jahre scheint es vorbehalten zu seyn, daß künftige Schicksal dieser freyen Länder definitiv zu entscheiden.

An den Gränzen dieser italienischen Freystaaten stifteten die Franzosen das Königreich Hetrurien und übergaben es dem Erbprinzen von Parma. Dieses besteht aus dem Großherzogthum Toskana und wenn der jetzige König auch einst die Staaten seines Vaters, das Herzogthum Parma dazu erhält, so bleibt es immer noch das kleinste Königreich in Europa, indem es alsdann blos 530 Quadratmeilen und 1 Million 550,000 Einwohner enthält. Die gesammten Einkünfte mögen alsdann 4 Millionen Thaler betragen. Die franz. Republik scheint hier ein Bild aufgestellt zu haben, wie sie die Königreiche von Europa wünscht. Merkwürdig ist es, daß der junge König von Hetrurien als ein Sprößling des Geschlechts der Bour-

bonen von den Franzosen zu diesem Königsthrone berufen, und ihm bey seiner Reise aus Spanien nach Italien königliche Ehren zu Paris erwiesen wurden, während in der nämlichen Stadt 9 Jahre vorher der Erste der Bourbonen, Ludwig XVI. auf das Schaffot geführt wurde. Der ehemalige Großherzog von Toskana, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, soll ein Fürstenthum in Deutschland zur Entschädigung erhalten und er wird wahrscheinlich als deutscher Fürst ein glücklicheres Loos haben, als sein Nachfolger in Italien als König von Hetrurien.

Rom hat sich nach so vielen von den Franzosen ausgestandenen Leiden und Drangsalen durch die Weisheit seines jetzigen Beherrschers Pius VII. wieder in die Gunst Frankreichs gesetzt und durch ein mit dem ersten Konsul abgeschlossenes Konkordat den verlornen Einfluß auf die franz. Religionsangelegenheiten wieder erworben. Nach dem Tode des unglücklichen Papstes Pius VI. traten die Kardinäle zu Venedig zu einer neuen Papstwahl zusammen, welche am 14. März 1800 auf den Benediktiner Mönch und Bischoff von Imola Gregor Barnabas Chiaramonti fiel, der den Namen Pius VII. annahm. Er hatte bey dem Eindringen der Franzosen sein Bisthum Imola nicht verlassen und bey dieser Gelegenheit Buonapartes persönliche Bekanntschaft gemacht. Dieser Umstand mag als der erste Grund zu der im Jahre 1801 erfolgten Ausgleichung der Kirchenangelegenheiten angesehen werden. Ueber den Gang dieser wichtigen Angelegenheiten läßt sich aber noch wenig Bestimmtes sagen, indem das abgeschlossene Konkordat bis jetzt noch ein Geheimniß der Kabinette ist. Nicht allein als geistlicher, sondern auch als weltlicher Regent zeichnet Pius VII. seine ersten Regierungsjahre aus, indem er nicht nur einige an Cisalpinien gekommene Besitzungen wieder erworben, sondern auch bereits die zweckmäßigsten Anstalten getroffen

hat, um den gänzlich zerrütteten Kirchenstaat wieder in Aufnahme zu bringen.

Neapel nahm nach dem Abzuge der Franzosen einen so thätigen Antheil an dem Kriege, als es ihm nach einer durch die Revolution erlittenen gänzlichen Zerrüttung möglich war, das heißt, es unterstützte die Engländer bey der Eroberung von Maltha und überließ seine Vorräthe den englischen Schiffen. Nach dem Frieden von Lüneville beeilte es sich, ebenfalls Frieden abzuschließen, um nicht neuerdings der Rache der Franzosen ausgesetzt zu werden. Dieser kam auch endlich zu Florenz zu Stande und die neapolitanischen Häfen mußten den Franzosen eingeräumt, den Engländern aber verschlossen werden. Alle verfolgten Freunde der Franzosen mußten begnadigt und der Rest der neapolitanischen Marine, 3 schöne Kriegsfregatten, den Franzosen überlassen werden. So war Neapel während des ganzen Kriegs ein Spielball, der bald in den Händen der Engländer, bald in der Gewalt der Franzosen sich befand und dadurch ist dieses von der Natur zu einem Paradiese geschaffene Reich an den Rand des Verderbens gebracht worden. Der König scheint seit seiner Flucht nach Sicilien sich in Palermo sehr zu gefallen, weil er fortdauernd daselbst verweilt. Ueberhaupt ist die königl. Familie sehr zerstreut. Der König lebt in Sicilien, die Königinn in Wien und der Kronprinz in Neapel.

Der König von Sardinien lebt seit seiner Zurückkunft aus Sardinien wie ein Emigrant in Italien und hat wenig Hoffnung mehr, wieder in den Besitz von Piemont zu kommen, indem die darinn liegenden Gebirgspässe, welche Frankreich von Italien trennen, eine zu große Lockspeiße für die franz. Republik sind, als daß sie hier nicht einmal eine Ausnahme von der immer so hoch gepriesenen natürlichen Gränze der Flüße und Gebirgsrücken machen sollte, um dieselben ganz in ihre Hände zu

bekommen. Ob es die Höfe von Petersburg, London und Berlin durchsetzen werden, dem Könige von Sardinien eine angemessene Entschädigung in Italien zu verschaffen, das wird sich wohl nächstens zu Lyon oder zu Amiens entscheiden.

Italien scheint übrigens in einer ähnlichen Lage mit Deutschland zu seyn. Beyde Länder haben unter allen europäischen Ländern die Schrecknisse des Kriegs am lebhaftesten empfunden und den Becher der Drangsalen ganz ausgetrunken. Beyden Ländern stehen noch manche wichtige Veränderungen bevor, bis sie die erwünschten Früchte des Friedens ruhig genießen können. Beyde Länder waren die fetten Melkkühe großer Armeen, von denen sie so ausgesogen wurden, daß sie kaum noch Haut und Bein davon getragen haben. Beyde Länder sind aber auch so gesegnet, Italien mit Fruchtbarkeit und Deutschland mit Fleiß und Arbeitsamkeit, daß beyde hoffen dürfen, bey dauerndem Frieden sich bald wieder zu erholen.

Schweiz.

Das Staatsschifflein dieses uralten Freystaats wurde durch die franz. Freyheitslehrer in die offene See getrieben, auf welcher es seit den letzten 2 Jahren durch Stürme beständig hin und her geworfen wurde, ohne in den sichern Hafen der vormaligen Ruhe gelangen zu können. Welche ungeheure Aufopferungen die Schweiz für die französ. Rheinarmee machen mußte, erhellet schon daraus, daß die Truppen aus manchen Gegenden abziehen mußten, weil gänzlicher Mangel an Lebensmitteln eingetreten war. Die Rheinarmee stand ein ganzes Jahr lang in der Schweiz und eine Zeitlang auch die kaiserliche und rußische Armee; wer die schweren Unterhaltungskosten einer franz. Armee kennt, wer Augenzeuge war, wie die Russen ganze Weinstöcke mit unzeitigen Trauben abhieben, weil sie das Rezente, für den deutschen Gaumen ungenießbare der unreifen Trauben für eine Delikatesse

genossen, der wird sich leicht einen Begriff von den ungeheuren Nachtheilen machen können, welche sowohl der Staat als der Privatmann in der Schweiz erlitten hat.

Hierauf mußten für den forcirten Marsch der franz. Reservearmee von Dijon nach Italien ungeheure Lieferungen geleistet werden, deren Ersatz versprochen wurde. Als man aber auf dieses Versprechen erinnerte, kam die Antwort, daß man franz. Seits jene Lieferungen für den schuldigen Tribut des zugewandten Schutzes und der geschehenen Vertheidigung der Schweiz ansehe und nichts dafür bezahle. So lange der Krieg dauerte, hieng die innere Staatsverwaltung der Schweiz ganz von der franz. Regierung ab; wer ihr gefiel, wurde erhoben; wer ihr mißfiel, wurde gestürzt. Endlich wurde der Lüneviller Friede abgeschlossen, worinn durch den 11. Artikel die Unabhängigkeit der Republiken Helvetien, Holland, Cisalpinien und Ligurien und die Freyheit, sich selbst eine beliebige Konstitution zu geben, garantirt wurde.

Die Schweiz sah nun einer baldigen Erlösung von ihren Drangsalen entgegen. Sie erhielt eine Konstitution aus Paris, über deren Annahme berathschlagt werden sollte. Die Schweizer Nationalversammlung trat unter dem Namen allgemeine Nationaltagsatzung zusammen und deliberirte über das neue Konstitutionsprojekt. Man stützte sich auf den 11. Artikel des Lüneviller Friedens und machte also an diesem Projekt beliebige Veränderungen, jedoch konnte man so wenig darüber einig werden, daß nach und nach immer mehrere Mitglieder von der Tagsatzung protestando abtraten, und mit der ganzen Sache sich nicht mehr befassen wollten.

Die franz. Regierung, um sich aller Päße von Frankreich aus nach Italien zu versichern, verlangte von der Schweiz die Abtretung des Walliserlandes, welches aber die provisorische Regierung zu Bern abgelehnt hatte. Bey der allgemeinen

Tagsatzung wurde diese Sache wieder in Anregung gebracht, und sie dekretirte, daß das Wallis niemals abgetreten werden solle. Dieser entscheidende Schritt legte den Grund zu ihrem Sturze, der hauptsächlich durch den Revolutionair Dolder bewirkt wurde. Die Sache gieng am 28. Oktob. vor sich, aber nicht ganz zum Wunsche der Anhänger der Franzosen, indem viele ihrer Gegner sogar den Augenblick benützten, um sich an die Spitze der Geschäfte zu schwingen. Aloys Reding, der Anführer der Tapfern aus den kleinen Kantonen, als ehemals Gen. Schauenburg sie unterjochen wollte, wurde hervorgerufen und erhielt die höchste Gewalt von Helvetien in seine Hände.

Die Freunde der uralten Ordnung der Dinge in Helvetien jubelten laut über eine so günstige Wendung, und die Neuerer suchten dagegen alle Geschäfte zu lähmen und dem ersten Landammann überall unübersteigliche Berge entgegen zu stellen. Reding aber, der entschlossene Schwizer, der selbst den franz. Gesandten gegen sich zu haben schien, reiste ohne weiters auf der Stelle nach Paris selbst ab, um den ersten Konsul von Frankreich zu fragen, was die Schweiz von Frankreich zu hoffen oder zu fürchten habe. Unverfolgt von allem Partheygeiste, von dem sich selbst ein Gesandter kann hinreissen lassen, wird er nun an der Quelle selbst erfahren, was die Schweiz zu erwarten habe, und dann seinem Vaterlande aus allen Kräften nützlich werden oder sich in sein gebirgigtes Hirtenland ruhig zurückziehen, wenn es doch um die alte Freyheit der Schweiz gethan seyn sollte. Die Schweiz selbst sieht ihn als den Hersteller ihrer Freyheit an und deswegen ist auch alles auf seine weitern Handlungen gespannt. Diese werden ohne Zweifel auf das künftige Schicksal Helvetiens einen entscheidenden Einfluß haben.

Holland.

Die batavische Republik, abhängig von Frank-

reich wie die übrigen Töchterrepubliken, mußte an dem letzten Kriege thätigen Antheil nehmen. Nicht allein der größte Theil von den 25,000 Franzosen, die in ihrem Solde standen, wurde im vorigen Jahre an den Rhein herauf gezogen, sondern auch holländische Nationaltruppen mußten mitziehen, um für das Wohl der Frau Mama zu kämpfen. Sie zeichneten sich aber nicht sehr aus und krönten sich nicht einmal mit Spessarter Buchenlaub, geschweige mit Lorbeern. Ihr Feldzug reichte von Mainz bis Frankfurt, 8 ganzer Stunden weit, wo sofort durch den Spessarter oder Mainzer Landsturm ihren Vorschritten Einhalt gethan wurde. Der Waffenstillstand zu Parsdorf in Bayern verschafte ihnen erst den Besitz von Franken auf dem linken Mainufer.

Als der Krieg wieder angieng, wurden sie nicht allein bey Feucht an der oberpfälzischen Gränze von den schwäbischen Truppen förmlich geschlagen, sondern ihre Belagerung von Würzburg gieng auch so mißlich von Statten, daß sie durch einen einzigen Ausfall der Garnison aus der Festung, die ringsum von allen Bergen beherrscht wird, ihr ganzes Lager verloren. Endlich brachte der neue Waffenstillstand zu Steyer die Festung Würzburg in die Gewalt der gallo-batavischen Truppen, die aber so schlecht bewacht wurde, daß es sogar einem Schneider mit Gunst gelang, ihnen Kanonen zu stehlen.

Nach dem zu Lüneville abgeschlossenen Frieden eilten sie wieder nach Holland zurück, um sich von Zeit zu Zeit durch englische Schiffe allarmiren zu lassen. Endlich gelang es ihnen, von den franz. Soldtruppen durch mehrere Millionen 15,000 Mann loszukaufen, und sie behielten nur noch 10,000 Mann bey sich. Wie wenig die Holländer Freunde von Revolutionen sind, beweißt wohl der Umstand, daß sie ihr Direktorium noch hatten, nachdem die Mama- und die Schwestern-Republiken

diesen Modekopfputz schon lange abgelegt hatten. Endlich fiel es doch 3 Männern ein, diesen altmodischen Putz in der letzten Hälfte des Jahrs 1801 abzulegen und die ganze Sache gieng ohne die geringste Bewegung von Statten. Eben so gleichgiltig zieht ein Bettler einen zerrissenen Kittel aus, um eine andere zerrissene Jacke anzulegen.

Endlich wurden die Präliminarien zwischen Frankreich und England abgeschlossen, wobey Holland wohl am meisten gewann, indem es seine auswärtigen Besitzungen, die es fast alle an England verloren hatte, namentlich die reichen molukkischen Gewürzinseln in Ostindien, Surinam, das vorzüglichste Etablissement in Westindien, und das Vorgebirg der guten Hoffnung in Afrika wieder von England zurückerhielt. Für alles dieses bleiben blos die Küsten von Ceylon als Opfer in den Händen der Engländer, die aber den Regenten des Innern dieser Insel, den sogenannten Kaiser von Candy, wahrscheinlich bald eben so behandeln werden, wie den unglücklichen Tippo Saib.

Trotz der Jahrelangen gänzlichen Stockung alles Handels gelang es hierauf den Holländern doch, in kurzer Zeit Schiffe auf den Härings- und Wallfischfang auszuschicken und eine ansehnliche Handlungsflotte nach der Levante auszurüsten. Die Nation vergaß die Drangsalen des Krieges, und achtete wenig auf den politischen Gang der Dinge; sondern sie widmete sich mit gedoppeltem Eifer dem Handel. Schade, daß eine so industriöse Nation um den Vortheil der so glücklichen Neutralität gebracht werden mußte. Europa würde, wenn Holland neutral geblieben wäre, um viele Millionen reicher seyn, die nun alle nach England ausgewandert sind.

Durch die erst unlängst in Holland neu eingeführte Konstitution sind die ehemaligen Generalstaaten nur unter andern Benennungen so ziemlich wieder hergestellt. Nur ein Erbstatthalter fehlt

noch; doch diesen scheint Frankreich für die Zukunft ersetzen zu wollen. Indessen muß ganz Europa den unermüdeten und fleißigen Holländern die ehemalige Blüthe ihres Handels wieder zurückwünschen, um die Preiße der englischen und franz. Waaren nicht in der ungeheuren Höhe zu lassen, zu der sie während dem Revolutionskriege hinaufgetrieben worden sind. Eben deswegen, jedoch weit entfernt, den Holländern ein Monopol zu wünschen, läßt sich der billige Wunsch doch nicht unterdrücken, daß die Sperrung der Schelde beybehalten werden möge, weil Holland nur dadurch in den Stand gesetzt wird, mit andern Handlungsnationen zu wetteifern.

Frankreich.

Diese Republik hat in den beyden letzten Jahren abermals, wie während der ganzen Revolution, die beyden Extreme aufgestellt: Höchste Erschlaffung aller Kräfte, und höchste Spannung aller Kräfte. Während der Revolution fielen und erhoben sich wechselsweise die revolutionnairen Partheyen, indeß die Armeen an der Gränze kämpften und unter den Tausenden sich Helden bildeten, die den Helden älterer und neuerer Zeiten füglich an die Seite gesetzt werden konnten. Es war natürlich voraus zu sehen, daß, wenn sich einmal die Partheyen im Innern aufgerieben haben würden, die Anführer der Armeen ebenfalls hervortreten und dem muthwilligen oft äusserst grausamen Spiele der Civilisten ein Ende machen würden. Selbst deutsche Schriftsteller sagten dieß als kalte Beobachter voraus und nannten sogar den ersten Helden Frankreichs, den Mann, der jetzt an der Spitze der Geschäfte steht, mit Namen, und zwar zur nämlichen Zeit, als derselbe Frankreich verließ, um in einem andern Welttheile sein Glück zu verfolgen. Er kam zurück und wurde Regent von Frankreich unter dem Namen eines ersten Konsuls. Sein Heldenruhm war zu groß, als daß nicht alle

Armeen über dieses Ereigniß hätten jubeln sollen. Und wer kann dem Manne, der die Armeen eines Staates auf seiner Seite hat, die Oberherrschaft entreissen, wenn er darnach strebt? Der erste der Civilparthey, Sieyes, trat selbst freywillig in den Schatten zurück, weil er nicht Lust hatte, auf der schlüpfrigen Bahn zu bleiben, auf welcher er stand, und von der alle seine Vorgänger, oft mit Verlust ihres Lebens herabgestürzt waren. So stand nun Buonaparte hoch erhaben und seine beyspiellose Popularität, die Begleiterinn jedes berühmten Mannes, und vorzüglich jedes großen Helden, schreckte alle seine Feinde in ihr nichts zurück. Zwar wirkten sie noch immer fort im Dunkeln, und zu muthlos, um selbst gegen den neuen Regenten aufzutreten, dungen sie Fremdlinge und seichte Köpfe, die tollkühn genug waren, sich an das Leben des ersten Konsuls zu wagen. Allein die Plane selbst, die gegen sein Leben geschmiedet wurden, zeugten hinlänglich von der Feigherzigkeit ihrer Urheber. Nicht ein einziger zeigte den Muth des Mädchens Charlotte Corday, die den Bößewicht Marat mit eigener Hand mordete. Doch sie hatten es auch hier mit keinem Bößewichte, sondern mit einem Helden zu thun, der das Schicksal der Nation in Handen hatte und der späterhin bewieß, daß er von der Würde seines hohen Berufs tief durchdrungen war.

Vereinigung aller Herzen und Friede war sein Losungswort. Die erste Idee klang nach so häufigen Kämpfen der Faktionen etwas romantisch; aber eben deswegen fand sie bey den Ungebildeten großen Eingang, während die Gebildetern bey der gänzlichen Erschöpfung des Staates und bey der allgemeinen Niederlage der Armeen die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung nur zu deutlich einsahen. Frieden both er seinen äussern Feinden sogleich an, als er an die Spitze der Geschäfte getreten war; allein dieses Anerbieten wurde mit

verächtlicher Kälte zurückgewiesen und gerade dieser Umstand bewirkte die Vereinigung aller Franzosen zur Erkämpfung des Friedens.

Alle für die Freyheit des Vaterlandes brennende Jünglinge berief Buonaparte nach Dijon und mit diesen Enthusiasten für die Sache des Vaterlands überstieg er den St. Bernhard und erkämpfte den Sieg auf den Gefilden von Marengo. Glück, Muth, Enthusiasmus und Vertrauen auf ihren Anführer beseelte diese ungeübte Armee und der erwünschteste Erfolg krönte sie, wie es immer bey solchen Eigenschaften zu geschehen pflegt. Die alten geübten Truppen hatte indessen Buonaparte an den Rhein geschickt, wo Moreau keinen enthusiastischen, aber künstlichen, übrigens gleich glücklichen Feldzug unternahm. Die Geschichte der Feldzüge in Deutschland und Italien ist oben schon erzählt worden, so wie auch die weitern Verhältnisse Frankreichs mit den übrigen europäischen Staaten. Kaum ein halbes Jahr lang führte Buonaparte die Zügel der Regierung in Frankreich, als diese Republik die gegen sie kämpfende Koalition schon zerrissen und jene politische Höhe wieder erstiegen hatte, die sie im Jahre 1797 inne hatte, welche aber die Direktoren mit einem unerträglichen Stolz und dem verächtlichsten Machiavelismus mißbraucht hatten.

Buonaparte handelte anders. Er verfolgte sein Waffenglück aufs höchste, hielt aber plötzlich inne, sobald er die Stimme des Friedens vernahm. Ohne seinen Gegnern Zeit lassen zu wollen, ihre übrigen immer noch sehr großen und furchtbaren Kräfte zu sammeln, suchte er schnellen Frieden oder drohte Krieg, ohne sich durch die Hindernisse, die ihm die Natur entgegen stellte, abhalten zu lassen. Wirklich wurden die höchst blutigen Schlachten von Hohenlinden und am Mincio unter Nebel und Schneegestöber gekämpft. Er erreichte seinen Zweck; der Friede von Lüneville erfolgte und seine Krieger kehrten in ihr Vaterland zurück. Durch kluge An-

stalten und wichtig scheinende Demonstrationen drang er auch seinen unbezwinglichsten Feinden, den Britten, mitten in ihren Siegen den Frieden auf, rettete Frankreichs ganzen Verlust in entfernten Welttheilen und erwarb auch seinen Alliirten den größten Theil ihrer verlornen Besitzungen wieder. Bald wiederhallte ganz Frankreich von Liedern des Friedens mit allen Völkern. Das bewirkte ein einziger Mann, der den Geist der Nation kannte und ihn auf die klügste Weise zu benutzen wußte, in 2 Jahren.

Buonaparte hat nun eine neue Bahn vor sich; daß er die Kunst verstehe, seine Feinde zu bezwingen; daß er Mäßigung genug besitze, sein Uebergewicht nicht zu mißbrauchen, hat er bereits bewiesen. Daß er aber auch die schwere Kunst kenne, sich mit allen Völkern in freundschaftlichen Verhältnissen zu erhalten, jeden Krieg glücklich zu vermeiden und dabey das wahre innere Glück der Nation, an deren Spitze er steht, stets auf die beste Weise zu befördern, den Faktionsgeist in einer ungeheuren Republik zu unterdrücken, daß er sich nirgends mehr blicken lasse; daß er diese schwere Kunst in seiner Gewalt habe, das muß er erst beweisen. Wohl den Völkern von Europa, wenn er auch diese Kunst versteht, denn im entgegen gesetzten Falle können wir nicht hoffen, das Ende der Kriegsdrangsalen in Europa, sondern nur einstweilen einen Ruhepunkt erlebt zu haben, der über kurz oder lang wieder fürchterlich gestört werden kann. Diese Lage der Dinge muß die allgemeine Aufmerksamkeit auf den politischen Gang der europäischen Angelegenheiten aufs höchste spannen, indem von demselben Glück, Wohl, Friede und Ruhe der Nationen abhängt.

Wohl dem erschöpften Europa, wenn Buonaparte erfüllt, was er unlängst dem gesetzgebenden Korps in Paris versprochen hat: „Die Regierung „hat es gesagt, (so lautet sein Versprechen), und

„gerne wiederholt sie es, Bürger Gesetzgeber! in „Ihrer Mitte, damit diese Wahrheit in beyden „Welten erschalle: Das franz. Volk achtet auf „gleiche Weise alle Arten von Regierungen. Es „wünscht die Erhaltung, die Wohlfahrt aller, „nicht nur im Gefühle und in der Erwartung „gleicher gegenseitiger Gesinnungen, sondern aus „einem Geiste der Philosophie und Menschenliebe. „Die Revolutionen sind der Umsturz der Reiche; „ihre nothwendige Folge ist äusserer und innerer „Krieg. Die Zeit ist endlich da, wo alle Völker „Europens ihr wahres Interesse besser kennen, „und in denselben Gesinnungen sich vereinigen, nämlich „in dem festen Vorsatze, einen soliden und dauerhaften „Frieden zu haben. Der glücklichste Krieg, die „glänzendsten Erfolge werden theuer erkauft, „kosten dem Sieger viele Thränen; der Krieg „entreißt den Völkern, was ihnen am theuersten, „am heiligsten ist, das Vermögen ihrer Familien, „das Blut ihrer Kinder. Nein, in ganz Frank„reich ist nicht ein Mensch, wenn er anders den „Gebrauch seiner Sinne hat, der aus eitlen Ab„straktionen noch die Nationen kompromittiren, „entzweyen und die Erde mit Blut bedecken möch„te. Existirt ein solcher, so hat er keine Kinder. „Glücklich das neue Jahrhundert, weil die Erfah„rung des abgelaufenen nicht für dasselbe verlo„ren geht, und die Nationen im Süden und Nor„den, von denselben friedfertigen Gefühlen durch„drungen, alle feindselige Leidenschaften abgeschwo„ren haben und fest entschlossen sind, allen Zwist, „wenn irgend einer wieder entstehen sollte, durch „gütliche Unterhandlungen zu schlichten.“

Innhalt.

	Seite
Einleitung	3
Deutschland	5
Oesterreich	17
Rußland	22
Dänemark	25
Schweden	25
Preußen	27
Großbrittanien	28
Verhältnisse der hohen Pforte	32
Portugall	33
Spanien	33
Italien	34
Cisalpinien	34
Genua	35
Piemont	35
Hetrurien	35
Rom	36
Neapel	37
Schweiz	38
Holland	40
Frankreich	43